

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 17 (1992)
Heft: 3

Rubrik: Geschlagen, erniedrigt, gedemütigt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REPORTAGE

Geschlagen, erniedrigt, gedemütigt

Kinostart für den Schweizer Film «Kinder der Landstrasse». Drei Opfer berichten über ihre wahre, aber schreckliche Vergangenheit.

von NIK NIETHAMMER MIT FOTOS VON WILLY SPILLER

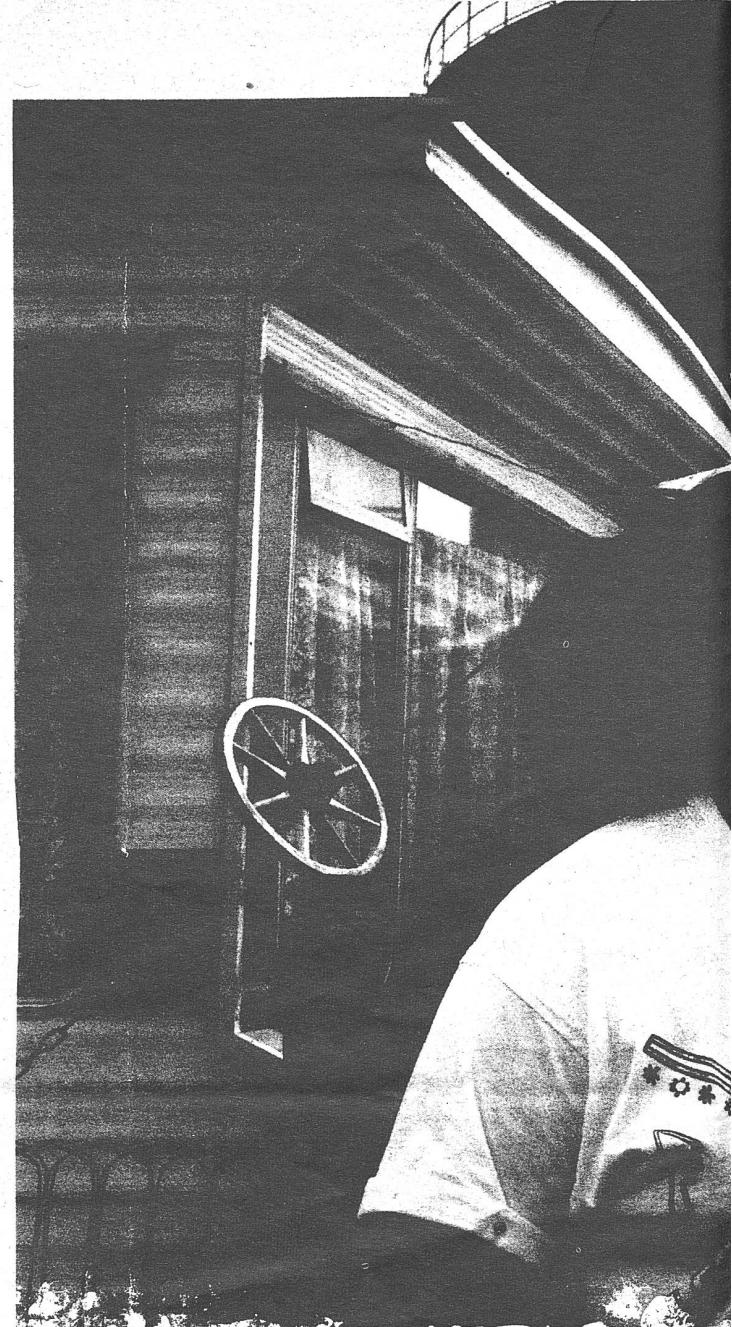
Einziges Mittel, diesen Schandfleck in der Schweizer Gesellschaft auszumerzen, ist, den Fahrenden die Kinder wegzunehmen, ihnen eine neue Identität zu verleihen und die Spuren der Vergangenheit zu verwischen.» So begründete Dr. Alfred Siegfried, Leiter des Pro-Juventute-Hilfswerks die «Aktion Kinder der Landstrasse».

Es ist vielleicht das dunkelste Kapitel Schweizer Geschichte in diesem Jahrhundert. Die Aktion hatte zum Ziel, diejenische Volksgruppe, deren Lebensweise als krankhaft eingestuft wurde, umzuerziehen. Zwischen 1926 und 1973 wurden über 700 jenische Kinder ihren Familien entrissen und in Heime, Pflegefamilien und psychiatrische Kliniken gesteckt. Erst 1972, als der «Beobachter» den Skandal aufdeckte, musste Pro Juventute das Hilfswerk unter öffentlichem Druck auflösen.

Heute, 20 Jahre später, warten die meisten Opfer der «Aktion Kinder der Land-

strasse» noch immer auf eine vollständige Rehabilitierung. Zwar hat der Bundesrat Anfang April einen Betrag von 7,5 Millionen Franken zu Gunsten der Stiftung «Wiedergutmachung für die Kinder der Landstrasse» bewilligt. Für Uschi Waser, 39, Präsidentin der 1986 gegründeten Stiftung «Naschet Jenische», die sich für die moralische und finanzielle Wiedergutmachung der Opfer von «Kinder der Landstrasse» einsetzt, ist diese finanzielle Entschädigung nicht genug. «Wir fordern darüber hinaus eine Verantwortlichkeitsstudie, unzensurierte Akteneinsicht, freie Verfügbarkeit der Akten, unentgeltliche Rechtsberatung und eine monatliche Rente von 500 Franken für Schwerstbetroffene.»

Diese konkreten Forderungen verbindet Uschi Waser mit einem Wunsch: «Man hat uns lange gequält und gedemütigt. Jetzt sollte man uns auch Zeit lassen, über unseren Schmerz hinwegzukommen.»



Traurige Vergangenheit: Martha Minster, 51, ist eine Be

«Sie wollten uns alle

Martha war acht Monate, als sie 1941 in ein Heim gesteckt wurde. Mit 19 Jahren fand sie ihre Mutter wieder.

Sie habe vieles vergessen, und sie sei froh darüber. Aber die Zeit im Heim, die sei unauslöschbar in ihr drin. «Einmal», erzählt Martha Minster, «wurde ich von einer Oberschwester halb tot geschlagen und danach auf dem Estrich eingesperrt. Ich wollte

mich aus dem Fenster stürzen, aber es misslang.»

Martha ist acht Monate alt, als sie der Mutter weggenommen wird. Die ersten Jahre verbringt sie in einem Heim in Menzingen. «Wir haben oft ins Bett gemacht. Damit wir kein Wasser trinken konnten, hat der Heimleiter im ganzen Haus die Wasserhähnen abgeschraubt. Wir mussten das Wasser aus der Toilette schöpfen.» An Weihnachten bekommt Martha keine Ge-



roffene der «Aktion Kinder der Landstrasse». Sie lebt mit ihrem Mann Michael, 56, im Wohnwagen in Bern.

ausrotten. Aber es ist ihnen nicht gelungen»

schenke, keinen Besuch. Immer wieder fragt sie nach ihren Eltern. Mit neun Jahren erfährt sie, dass ihr Vater gestorben ist. «Aus Kummer und Schmerz über unsere gewaltsame Trennung.» Mit 12 kommt Martha aufs Land in eine Pflegefamilie. Dort erlebt sie entsetzliche Jahre. Sie wird vom Pflegevater geschlagen, misshandelt. «Mir wurden Dinge angetan, über die ich nicht sprechen kann.» Mit 19 Jahren findet sie ihr

Bruder und bringt sie zur Mutter zurück. «Plötzlich stand ich vor einer wildfremden Frau. Was, das soll meine Mutter sein? Sie also hat mich sitzen lassen, waren meine ersten Gedanken.» Fünf Jahre vergehen, bis Mutter und Tochter zueinander finden. «Die letzten Jahre vor ihrem Tod hatten wir ein sehr inniges Verhältnis», sagt Martha.

Dreissig Jahre später hat sie die Vergangenheit noch nicht bewältigt. Zu frisch seien die

Erinnerungen, zu sehr würden die Jenischen auch heute noch diskriminiert. «Mein Mann ist in der Schweiz geboren, er lebt seit 56 Jahren hier, hat seine Steuern immer bezahlt. Doch er ist staatenlos, weil er unehelich geboren wurde. Noch immer hat er nur den blauen Flüchtlingspass.»

Auch Sohn Michael hat am eigenen Leib erfahren müssen, dass er «anders» ist. Weil er nur jenisch sprach, wurde er in der Schule gehänselt und

ausgestossen. «Als er 10 war, habe ich ihn von der Schule genommen», sagt die Mutter. Heute sei er glücklich verheiratet, ziehe mit Wagen und Familie durchs Land. Auch die Minsters werden wieder losziehen. «Wir haben das einfach im Blut», sagt Martha. Zum ersten Mal leuchten ihre Augen. Dann fügt sie trotzig hinzu: «Sie wollten uns ausrotten. Aber es ist ihnen nicht gelungen. Uns Fahrende wird es immer geben.»



Nach 19 Jahren wiedervereint: Wally Vock, 52, und Stefan, 27, leben in Liestal im Wohnwagen.

«Wir kämpfen jeden Tag ums Überleben»

Gequält, gedemütigt, erniedrigt: Wally Vock und ihr Sohn sind beide Opfer der «Aktion Kinder der Landstrasse».

Wir haben einfach kein Glück im Leben», sagt Wally Vock ganz ruhig, «es ist wie ein Fluch über uns.»

Wally ist sechs Jahre alt, als sie ihren Eltern entrissen wird. «Die Männer kamen am Abend. Sie brachten mich in ein Heim. Ich wurde ausgezogen und in eine riesige Wanne gesteckt. Sie haben meine Haut solange geschrubbt, bis sie blutig rot war.»

Wally fragt immer wieder nach ihren Eltern. Die sind tot, sagt man ihr. Einmal kommen Fahrende ins Dorf. Wally erkennt ihre Eltern. Aber sie kann nicht aus dem Heim fliehen.

Sechs Jahre später darf

Wally zu ihren Eltern zurück. Sie lebt versteckt bei einer Hebamme. Mit 21 heiratet sie einen Jenischen, bringt zwei Mädchen und einen Jungen zur Welt. Und das Schicksal wiederholt sich: Stefan ist noch kein Jahr alt, als er und seine Schwestern 1967 in ein Heim verschleppt werden.

Mit Schlägen und Elektroschocks versucht man, dem Jungen seine Erinnerungen zu nehmen. Später wird der Bub zu einer Pflegefamilie gebracht. Er erhält einen neuen Heimatschein, ein neues Geburtsdatum und einen neuen Namen: Jakob. Die Arbeit auf dem Bauernhof ist hart, immer wieder wird er geschlagen und gequält. Einmal reisst ihm der Pflegvater ganze Haarbüschel aus, einmal hängt er den Bub nach einer Schweineschlachtung an den Beinen auf und setzt ihm eine Pistole an den Kopf, «um das

Vagantenkind richtig zu erziehen».

Mit elf Jahren kommt Stefan in ein Heim für Schwererziehbare, wo er von einer Ordensschwester sexuell missbraucht wird. «Ich musste sie überall streicheln. Wenn ich es nicht getan habe, wurde ich ins Waschhaus eingesperrt. Manchmal drei Wochen lang», sagt Stefan tonlos.

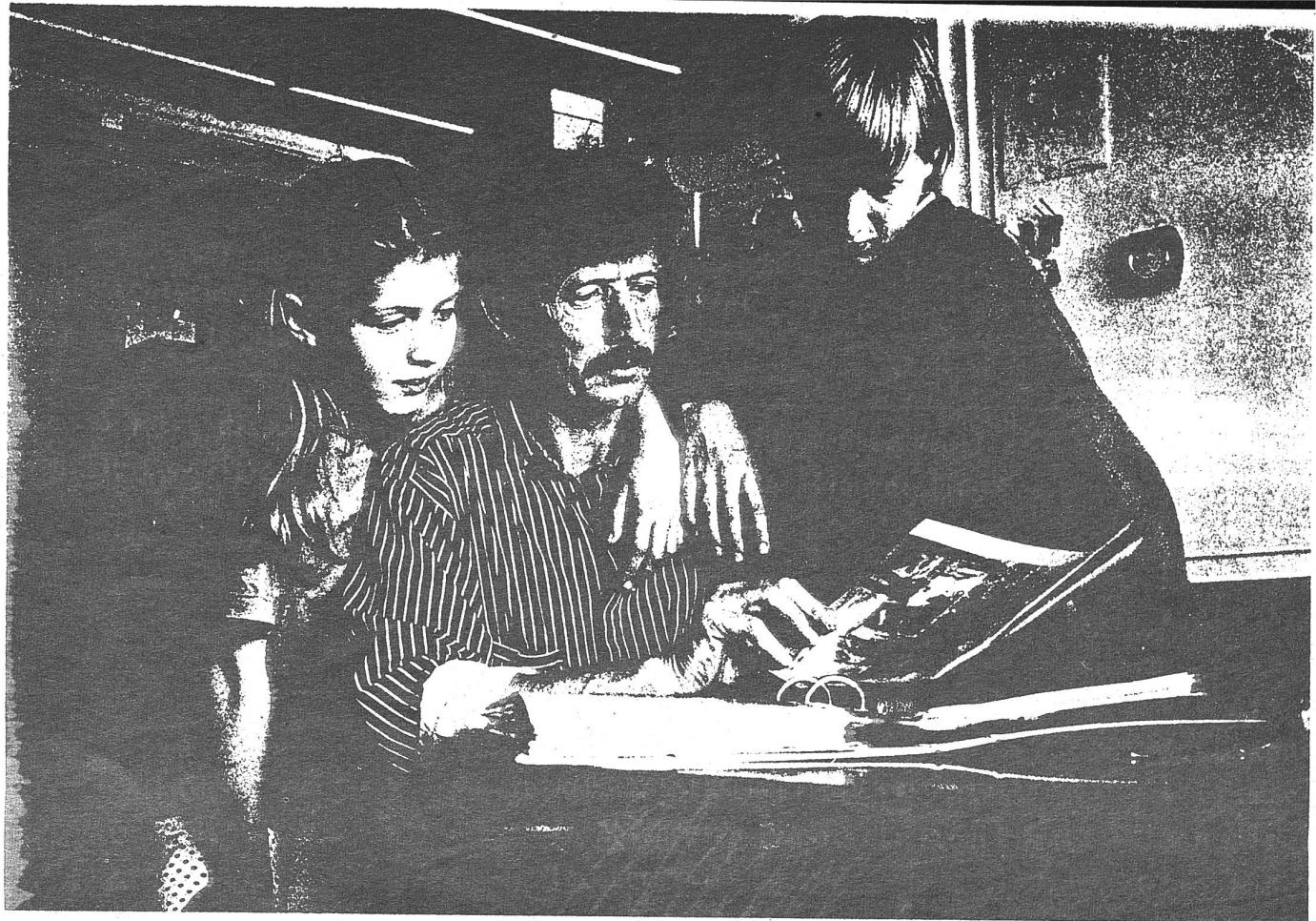
Einmal beschuldigt man ihn, im Keller eingebrochen zu haben. Der Heimleiter drückt brennende Zigaretten auf Stefans Körper aus, um ein Geständnis zu erzwingen. In Todesangst gesteht er den Diebstahl, den er nicht begangen hat.

Während Stefan erzählt, weint seine Mutter leise. Neunzehn Jahre war sie von ihrem Sohn getrennt, mehr als einmal wollte sie nicht mehr weiterleben. Jetzt ist Stefan zurückgekehrt. Seine Schwei-

ster hat ihn nach langem Suchen ausfindig gemacht. «Zuerst habe ich meine Mutter gehasst. Denn im Heim hat man mir erzählt, sie hätte mich ausgesetzt, weil sie mich nicht liebt.»

Heute lebt Stefan zum Teil bei seiner Mutter im Wohnwagen, oft ist bei seinen türkischen Freunden. «Sie akzeptieren mich, wie ich bin.» Stefan will mit der Welt der Sesshaften nichts mehr zu tun haben. «Sie haben versucht, uns auszurotten. Wie kann ich das je vergessen?»

Noch heute schreckt die Mutter nachts aus dem Schlaf hoch, geplagt von schrecklichen Alpträumen. Eines ihrer Kinder hat sie ganz verloren: Claudia, die jüngste Tochter, will von ihr nichts mehr wissen. «Sie glaubt wohl, dass ich sie ausgesetzt habe. Claudia lebt, aber für mich ist es, als ob sie gestorben wäre.» ■



Georges Huser, 46, zeigt Georg, 13, und Sarah, 11, Fotos aus seiner schrecklichen Kinderzeit.

«Ich weiss nicht, wie es weitergehen soll»

«Mein Leben ist total verpfuscht», sagt Georges Huser, der mit sechs Jahren seinen Eltern entrissen wurde.

Er sei zäh und halte viel aus, «aber als ich den Film sah, ist alles wieder in mir hochgekommen», sagt Georges Huser.

So wie die kleine Jana Kessel im Film «Kinder der Landstrasse» wird auch Georges seinen Eltern entrissen. «Es geschah am 7. November 1952, irgendwo in der Ostschweiz. Wir Kinder spielten mit Tschuepper, unserem Hund, im Wald. Plötzlich kamen Polizisten und zerrten uns ins Auto. Der Vater war gerade im Dorf, und die Mutter konnte alleine nichts ausrichten.»

Georges und sein Bruder Peter werden nach Fribourg

ins Heim gebracht. Im Einlieferungsbericht steht, Georges sei «schwach begabt, wenn nicht schwachsinnig, weinerlich und wenig zugänglich».

Georges muss in einem Raum mit dreissig Kindern schlafen. Er macht oft ins Bett, aus Angst vor Bestrafung wirft er die Leintücher aus dem Fenster und stiehlt neue aus dem Schrank. Mit elf Jahren kommt Georges in eine psychiatrische Klinik. Dort sieht er, wie sich geistesgestörte Kinder aus dem Fenster stürzen und im Hof auf dem Boden aufschlagen.

Immer wieder fragt Georges nach seinen Eltern. Die Antwort ist immer dieselbe: Sie seien gestorben. Mit zwölf besucht ihn seine ältere Schwester, heimlich führt sie ihn auf den Chilbiplatz, wo die Eltern einen Stand haben. Eine Stunde darf er bleiben, dann umarmt ihn die Mutter

ein letztes Mal, schärft ihm ein, nichts zu sagen, da er sonst wieder versetzt würde.

In der Schule hat Georges Probleme, weil er immer wieder wird umplaziert wird, zuletzt zu einer Pflegefamilie, die ihn brutal ausnützt.

Erst mit 21 Jahren gibt die Vormundschaftsbehörde Georges Huser frei. Er heiratet eine Nicht-Jenische. «Sie wusste von meiner Vergangenheit, glaubte jedoch, dass ich sie bewältigt habe.»

Das trifft nicht zu. Georges Huser besucht Versammlungen der Jenischen, kämpft für seine Rehabilitierung. Seine Frau wendet sich von ihm ab, lässt ihn schliesslich mit den beiden Kindern allein. Georges verliert seine Wohnung, ebenso seine Stelle als Schulabwart.

«Manchmal weiss ich nicht mehr, wie es weitergehen soll», sagt er verzweifelt.

Am liebsten würde er die Kinder in seinen Wohnwagen packen und weit fortfahren. «Aber ich will, dass sie zuerst die Schule beenden, sie sollen es einmal besser haben als ich.»

Als Betroffener der «Aktion Kinder der Landstrasse» hat er 2000 Franken erhalten. Das war vor fünf Jahren. «Heute stehe ich ohne einen Rappen da, auch von meiner Frau erhalte ich nichts.» Und jetzt soll es noch schlimmer kommen: Die Stadt Uster hat Georges Huser die Wohnung auf Ende Juni gekündigt. Begründung: Sie braucht Wohnraum für Asylanten. «Heute bin ich gleich weit wie vor 40 Jahren», sagt er und drückt seine Kinder fest an sich. «Ich werde wieder gedemütigt und erniedrigt. Sie haben zwar mein Leben zerstört, aber sonst haben sie nichts erreicht.»